



Georg Schoop (im Vordergrund) bei der Öffentlichkeitsarbeit im Badener Stadtwald

Vermarktung von Waldleistungen im urbanen Raum

Mehr als nur Holz

Anlässlich seiner bevorstehenden Pensionierung spricht der Leiter des Stadtforstamtes Baden, Georg Schoop, in einem Interview mit Bianca Baerlocher von Swiss Urban NeighbourWoods* über Strategien für die Bewirtschaftung urbaner Wälder und über deren Finanzierung.

Bianca Baerlocher: In Baden ist ja die Verzahnung von Wald und Siedlungsfläche sichtbar wie in kaum einer anderen Stadt der Schweiz. Was assoziieren die Einwohnenden von Baden aus ihrer Erfahrung mit dem Wald?

Georg Schoop: In Baden ist der schnelle Zugang zum Wald, d.h. die Möglichkeit innert fünf Minuten im Wald zu sein, so selbstverständlich, dass der Wald für die Badener Bevölkerung zu ihrer Stadt gehört, genauso wie die historische Altstadt oder die Bäder. Es besteht also ein über lange Zeit gewachsenes, intensives Verhältnis zwischen den Bewohnern und dem Wald.

In welchem ökonomischen Umfeld bewegt sich die urban geprägte Wald-

wirtschaft? Welches sind die wichtigsten ökonomischen Faktoren für die Zukunft? Erstens, Wald ist mehr als Holz. Zweitens, Holzpreise werden nicht in der Schweiz und nicht in Europa, sondern global ausgehandelt. Schrittmacher für geltende Holzpreise sind Länder, die völlig andere Kostenstrukturen für einen Holzproduzierenden Betrieb haben als wir in der Schweiz, Länder wie Brasilien, Russland, USA oder Kanada.

In der Schweiz sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anders als in diesen Ländern, sodass wir nicht auf eine Änderung dieser Entwicklung hoffen können. Vielmehr wird mit dem freien Handel in einer globalen, offenen Welt diese Diskrepanz immer grösser werden. Aus der Sicht des eingefleischten Forstmannes und Holzproduzenten in der Schweiz bereitet dies Sorgen.

Es gibt aber auch eine andere Seite: Komplementär zu diesen schwierigen Rahmenbedingungen entwickelt sich eine urbane Bevölkerung, deren Alltag sich zwischen Neonlicht, Computern und Bahnhöfen bewegt. Für diese Menschen wird es immer wichtiger, echte Natur zu spüren, zu erleben und vermittelt zu bekommen. Menschen sind keine Chips oder Computer, sondern biologische Wesen, die erfahren müssen, dass sie Teil dieser Natur sind. Für die Suche der Stadtmenschen nach ihren Wurzeln eignet sich nichts besser als der Wald vor der Haustür der Städte.

Wie hoch schätzen Sie den Anteil an städtischen Wäldern in der Schweiz?

Wenn wir den klassisch urbanen Raum ohne Agglomerationen nehmen, sind wir wohl bei unter 5%. Wenn wir zum städtischen Raum die Agglomerationen dazurechnen, ist der Anteil städtischer Wälder an der gesamten Waldfläche binnen einer Generation auf 25–30% gewachsen.

Georg Schoop

ist Forstingenieur ETH, leitet seit 37 Jahren das Stadtforstamt Baden und hat dabei auch die Stadtökologie Baden aufgebaut. Als ausgewiesener Experte und Vordenker bei der Inwertsetzung von Waldleistungen, u.a. durch «Ökosponsoring», hat er Konzepte für eine vielseitige Bewirtschaftung des Badener Stadtwaldes erarbeitet und die Badener Bevölkerung für ihren Stadtwald begeistert. 2013 wurde er dafür zum Ehrenrat der ETH Zürich ernannt.

* Das Projekt Swiss Urban NeighbourWoods ist eine Zusammenarbeit der BFH-HAFL mit dem Büro Pan Bern. Ziel dieses Projektes ist, Bedürfnisse der Bevölkerung an den urbanen Wald abzuklären und den Dialog zu fördern.

Mit dem Anteil der städtischen Wälder wächst das angesprochene Bedürfnis der Menschen, Natur wieder zu spüren. Damit ist wiederum die Forstwirtschaft gefordert, Produkte aus dem riesigen Katalog der Ökosystemdienstleistungen anzubieten, die die Menschen mitgestalten können und die marktwirtschaftlich lebensfähig sind.

Für die Forstbranche bedeutet dies: Es braucht andere Berufssparten und Interdisziplinarität. Es braucht auch Frauen, denn die Branche ist sehr stark männerbetont. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Paradigmenwechsel und kulturelle Wandel sich einfacher, schneller, spannender und kreativer vollziehen, wenn eine gute Mischung von Frauen und Männern vorhanden ist.

Wie schätzen Sie den ökonomischen Wert der Erholungsleistung in Bezug auf die Holzernte ein? Wie setzen Sie im Forstbetrieb Baden die Erholungsleistungen in Wert?

Der Schlüssel für die Inwertsetzung von Erholungsleistungen liegt darin, dass wir von einer angebotsorientierten zu einer nachfrageorientierten Haltung wechseln.

Bis anhin funktioniert Forstwirtschaft angebotsorientiert: Sie hat den Wald, sie hat das Holz, bietet dieses an und erwartet, dass es gekauft wird. Nach demselben Prinzip stellt sie Bänke zur Förderung der Erholungsleistung des Waldes auf.

Doch dieser Ansatz funktioniert in unserer Gesellschaft nicht mehr. Wir müssen uns der Nachfrage stellen, d.h., wir müssen versuchen, zwischen Wald und Mensch nutzenstiftende Produkte zu kreieren, diese mit potenziellen Nachfragern auszuhandeln und sie von ihnen finanzieren zu lassen.

In Baden haben wir eine Dienstleistungshaltung eingenommen, in der wir Ideen unter Einbezug der Bevölkerung umsetzen. Dies betrifft die ganze Palette der Ökosystemleistungen, nicht nur die Erholung, die «nur» 15–20% des Umsatzes ausmacht. Neben den Ökosystemleistungen im Wald erbringen wir Naturschutz- oder Gründienstleistungen in der Stadt, sei es auf der Planungs- und Beratungsebene oder auf der Umsetzungsebene.

Seit wir diesen Weg gehen, können wir unseren Forstbetrieb zu 85% aus andern Quellen als dem Holzverkauf finanzieren. Als ich meine Tätigkeit 1978 begann, waren wir zu 99% holzfinanziert. 1986 haben wir die Kielwassertheorie, nach welcher die Erträge aus dem Holzverkauf die übrigen Waldleistungen finanzieren,

Gepflegte Waldwege für ein Wald-Erlebnis mit städtischem Schuhwerk



Foto: Stadforstamt Baden

über Bord geworfen. Wir haben die übrigen Waldfunktionen als Produkte angeboten. Bis 1994 konnten wir so den Schritt von der angebotsorientierten zu nachfrageorientierten Haltung vollziehen.

Sie würden also nicht mehr mit der klassischen Dreiteilung Ökologisches, Ökonomisches und Soziales argumentieren, sondern sehr viel differenzierter.

Wir müssen mit der Spürnase einer Trüffelsau durch die Gesellschaft wandern, um herauszufinden, wo wir durch kreative Produkte Nutzen stiften können. Inspirieren lassen wir uns nicht allein durch die Forstbranche, sondern spartenübergreifend von verschiedensten Berufsgruppen. Unsere Gesprächspartner sind z.B. Künstler, Mediziner oder Juristen, die über die Bedeutung des Waldes reflektieren möchten. Solche Denkanstöße bringen uns weiter.

Welche Waldqualitäten machen den urbanen Wald der Zukunft aus?

Dazu könnte man einen ganzen Katalog auführen, abhängig vom Urbanisierungsgrad: Zunächst muss der urbane Wald erschlossen und zugänglich sein, und zwar für Besucher mit verschiedenen Motiven. Es sollte zum Beispiel möglich sein, mit städtischem Schuhwerk das Intimerlebnis eines Naturreservats genießen zu können. Eine minimale Infrastruktur an visuellen Wegweisern zur Orientierung und Informationstafeln ist ebenfalls wichtig; ebenso Trails, die für die Anleitungen zur Freizeit eine Rolle spielen. Eine tragende Rolle spielen Feuerstellen, denn

dort können die Waldbesucher Feuer machen, ohne einen Waldbrand auszulösen.

Essenziell sind aber auch vielfältige Waldbilder. Ein Anteil hoher dicker Bäume ist besonders gefragt, was zur klassischen Holzökonomie im Konflikt stehen kann. Es braucht Reservate, die das Gefühl von Wildnis vermitteln, damit man Natur ohne menschliches Dazutun beobachten kann.

Um den Wald ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen, sind eine Webpräsenz, Broschüren, ein öffentlich zugänglicher Waldplan und Öffentlichkeitsarbeit nötig. Hier kann man sich einiges vom Marketing oder von der Mode abschauen.

Was ist die aktuelle «Mode» im Badener Wald?

Eine aktuelle Mode ist, Zeit im Wald zu verbringen und die Erlebnisse in der Kaffeepause am Arbeitsplatz mitzuteilen. Oder haptische Erfahrungen zu machen, z.B. Pilze sammeln oder Moos und Blätter für die Herbstdekoration mit nach Hause zu nehmen.

Worauf ist bei der Pflege und Bewirtschaftung bezüglich der genannten urbanen Waldqualitäten besonders zu achten? Und wie beziehen Sie die Bevölkerung in die Gestaltung ein?

Neben einem vielseitigen Angebot ist die Sicherheit viel begangener Wege im Stadtwald ein wesentlicher Aspekt. Wenn wir viele Menschen in den Wald locken, steigt die Verantwortung.

Im Sinne des Einbezugs der Bevölkerung sollten wir je nach Produkt Part-

Foto: B. Baerlocher



Schlangestehen im Wald: Die Nachfrage nach Erholung im Wald wird in Zukunft weiter zunehmen.

nerschaften kreieren und dadurch eine möglichst grosse Vielfalt gesellschaftlicher Netzwerke erhalten.

Einiges erreichen wir im Zuge des Ökosponserings. Unser aktuellstes Beispiel betrifft eine Partnerschaft zur Wiederansiedlung der Lungenflechte. Diese ist ja wegen der Luftverschmutzung ausgestorben. Jetzt, wo die Luft wieder eine bessere Qualität hat, können wir diese attraktive Blattflechte wieder einführen. Als Partner haben wir drei Badener Apotheken gewinnen können, die sich für die Ansiedlung dieser Heilpflanze interessieren und die Hälfte der Kosten dafür übernehmen. Diese Apotheken, die auch Anlässe mit uns organisieren werden, bauen das Netzwerk in verschiedenen Gesellschaftsgruppen aus.

Und wie wirken sich die obigen Erkenntnisse auf den urbanen Waldbetrieb aus? Welche Kompetenzen und Fähigkeiten braucht es entsprechend?

Wenn wir den Wald nach Besuchermotiven erschliessen und dies mit den Nachfragern, die auch bezahlen, oder mit intermediären Instanzen (Politik oder Quartiersvereinen usw.) abstimmen, ist meistens auch die Finanzierung der Infrastrukturen sichergestellt.

Um ein Beispiel zu nennen: Viele der Waldstrassen werden bei uns zurückgestuft und werden zu bekiesten Trampelpfaden, weil sie nicht mehr gebraucht werden. Dadurch entstehen neue Benefits, denn Einsparungen an einer Stelle ermöglichen Handlungen an einer anderen.

Wir haben deshalb auch ganz unterschiedliche Finanzierungssysteme. Im Naturschutz sind oft NGO Nachfrager, was dann über Steuergelder finanziert wird oder von privaten Firmen, die Gutes tun möchten. Auch sind die Netzwerke unterschiedliche, die zu Produkten und deren Finanzierung führen.

Durch diese vielseitige Wirtschaftsweise werden der Forstfachperson neue berufliche Eigenschaften abverlangt. Der Forstmann oder die Forstfrau ist Vermittler zwischen Mensch und Wald, der den Dialog mit der Gesellschaft führen muss. Es ist wichtig, den Menschen den Wald näher zu bringen und als Anders-Welt und Kontrast zur Urbanität begreifbar zu machen. Der Waldberuf benötigt eine Innovationskraft für die Produktentwicklung und eine Offenheit gegenüber anderen Berufssparten. Und nicht zu vergessen ist natürlich die ökologische Kompetenz im Sinne einer Sensibilität für das Ökosystem.

Wir müssen einen strukturellen Wandel vollziehen, der es auch erlaubt, die Säge gar nicht erst anzulassen oder dies nur zu angemessenen Preisen. Dies ist aber nur dann möglich, wenn auch andere strukturelle Finanzierungen den Forstbetrieb nicht in eine einseitige Abhängigkeit bringen.

Nun stehen Sie kurz vor der Pensionierung. Welche guten Ratschläge werden Sie Ihren Nachfolgern bzw. Nachfolgerinnen geben?

Im Laufe meiner mitunter steinigten Karriere war ich immer von der Ökonomie getrieben; doch ich habe früh gesehen, dass die Wertschöpfungen nicht allein auf dem Holz beruhen und sich andere Bedürfnisse in dieser Gesellschaft entwickeln. Deshalb habe ich versucht, neue Wege zu gehen, was besonders in den 1980er-Jahren schwierig war, weil die Politik das bisher Bekannte stärker stützte als das Neue. Mit vielen Ideen war ich auch zu früh dran und musste mich in Geduld üben.

Der Befreiungsschlag kam eigentlich erst mit dem Einwerben privater Gelder für meine Ideen. Timing war also immer ein wichtiger Faktor. Früher hielt man mich für einen bunten Hund, und heute werde ich in vielen wichtigen Waldfragen konsultiert.

Deshalb ist mein Rat an Forstleute im urbanen Feld: Geduld, Innovation und im Kleinen anfangen, Dinge zu ändern. Für meine Nachfolge im Speziellen denke ich, dass jede Führungskraft Visionen und eine hohe Kommunikationskompetenz braucht. Dran bleiben, auch wenn es Widerstand gibt. Und neugierig bleiben und offen sein für spartenübergreifende Gesellschaftsfragen wären wichtige Kriterien.

Wie sieht der urbane Wald der Zukunft aus, sagen wir im Jahr 2055?

In Zukunft wird der Grünraum mit zunehmender Verdichtung der Städte neben anderen Infrastrukturen eine zentrale Rolle spielen. Der Übergang zwischen verschiedenen Grünräumen wie Parks und Wäldern wird womöglich fließender werden, da denke ich auch an die Begrünung von Dächern und Fassaden. In Grossstädten wie Frankfurt ist dies heute schon sichtbar. Deshalb ist dies nicht nur ein Wunschdenken, sondern für Europa eine sehr wahrscheinliche Entwicklung. Insgesamt wird wohl auch die Nutzung der Landschaft neu zu erfinden sein. Gerade die Agglomerationen bieten viel Raum, wo experimentell und systemübergreifend neu gedacht werden kann. Hier liegt viel Potenzial für die Zukunft.

Der von mir geschilderte Wandel zu einer Nachfrageorientierung muss noch stärker vollzogen werden.

Vielleicht wäre auch weniger Staat mehr, da starke staatliche Regulierungen z.T. auch innovative Entwicklungen erschweren oder gar verunmöglichen. Private Initiativen haben manchmal noch zu wenig Raum. Um spartenübergreifend im Sinne der zukünftigen urbanen Waldgestaltung agieren zu können, braucht es mehr Offenheit und Freiheit. Dies gilt nicht für den Schutzwald, wo es eher ein strafes staatliches Korsett braucht, sondern für den Stadtraum.

Dr. Bianca Baerlocher

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Fachgruppe Wald und Gesellschaft, Abteilung Forstwissenschaften, Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften, Berner Fachhochschule (BFH-HAFL)

Infos

www.wald.baden.ch